

# Zur Theologie Pater Kleins – wie ich sie verstehe

Theologie ist seit ihren Anfängen in der griechischen Antike ein kritisches, d.h. unterscheidendes Reflektieren auf die angemessene „Gott-Rede“. Sie wehrt jede Vergegenständlichung und Objektivierung des Göttlichen ab und ist sich der je größeren Unähnlichkeit menschlicher Verstandesbegriffe zur Wirklichkeit des Göttlichen bewußt. Das Wissen um diese innere Grenze theologischen Denkens scheint mir gegenwärtig in einem stärker werdenden „Offenbarungspositivismus“ verloren zu gehen. Man wisse ja eigentlich schon sehr klar um Gott, immerhin gebe es eine Hl. Schrift sowie die Dokumente einer beglaubigten Tradition und daher müsse man sich nicht um Grundlegungsfragen kümmern. Die wesentliche Aufgabe eines verantworteten Theologisierens müßte es demgegenüber sein, die Theologie – um einen Ausdruck Dieter Henrichs zu gebrauchen – als eine Art „Regieführung“ endlicher Vernunft an den Grenzen ihres Wissens und in ihrem Bemühen um eine verlässliche Orientierung zu verstehen und neu zu stützen.

Der Beitrag P. Wilhelm Kleins zu einer solch verstandenen Neuorientierung, ja Neufundierung der Theologie liegt meines Erachtens zunächst in der klaren begrifflichen Einsicht in die Grenzen ihrer sprachlichen Ausdrucksformen. Die Verwechslung bestimmter Vorstellungsinhalte in einem zeitlich bedingten sprachlichen Ausdruck mit dem immanenten, wahrhaften Gehalt der Gegenwart des Göttlichen empfand Klein als grundlegende, gleichwohl weithin vernachlässigte, Problematik. Dennoch war ihm bewußt, daß sich der originäre theologische Gehalt nicht anders als in bedingten Kategorien und Ausdrucksformen artikulieren lasse. Bleibt also der wahrhafte Gehalt, gleich dem Kantischen „Ding an sich“, wesentlich unerkennbar? Und wodurch, anhand welcher Kriterien läßt sich dieser Gehalt erkennen und bewahrheiten? Die Antwort Kleins kommt de facto einer Selbstaufhebung der Theologie im herkömmlichen Sinn gleich: die Wahrheit der Religion, aller Religion zeigt sich in Allem, das für sie ein Gleichnis, ein Bild und Symbol zu sein vermag.

Hieraus begründet sich der an Klein gerichtete Vorwurf des Relativismus. Für ihn war das im Grunde kein Problem: Denn Alles ist relativ auf das es begründende eine Wirkliche und Wahrre. Diese Wahrheit aber ist – anders als theologisches Sprechen insinuiert – kein gegenständlicher, eindeutig fixierbarer Gehalt, sondern eine innere Bewegung, die den Aufnahmekapazitäten ihrer jeweiligen Adressaten entspricht. Somit besteht die Aufgabe der Theologie in einer Aufklärung des religiösen Bewußtseins über es bestimmende Vorstellungen vom Göttlichen. Klein unterstellt eine Transparenz alles Weltlichen, Dinglichen und Personalen auf das in ihnen sich offenbarende eine Göttliche, oder anders gewendet: eine Partizipation alles Seienden am alles bewirkenden göttlichen Sein. Kulturvariante Ausdrucksformen mögen diese Optik unterstützen und begünstigen. Aber „sie machen es nicht“. Ursprünglich ist allein die in jedem Leben und Bewußtsein erfahrbare Gegenwart des Absoluten als Liebe.

Klein hat sich immer bemüht, im Gedankenraum traditioneller theologischer Aussageformen (Wirken Gottes, Gnade, Erlösung, Sünde etc.) diese zentrale Einsicht zu vergegenwärtigen. Hierin liegt das Potential eines denkerischen Neuansatzes. Es geht nicht darum, die traditionellen Aussageformen zu verabschieden. Zwei Alternativen eröffnen sich: a) die klassischen Theologoumena mit den Erfahrungsgegebenheiten des bewußten Lebens so zu vermitteln, daß dieses eine Resonanz auf seine bedrängendsten Fragen (nach seinem Ursprung, Wesen und Weg) erfahren kann. Oder b) die Inkommensurabilität überzeitlicher theologischer Wahrheit zu jeglicher subjektiver Verfassung ihrer Adressaten zu bestärken, um dadurch ihrer Herabstufung zu einer aus dem Individuum herleitbaren Wirklichkeit entgegenzuwirken. Letzterer Option kann ich nicht mit guten Gründen folgen.

Pater Kleins Denken hat mich hingegen gelehrt, daß – um mit Spinoza zu sprechen – die „Wahrheit die Norm ihrer selbst“ (und des Falschen) ist, und daß – um mit Hegel zu sprechen – auch die defizitäre, endliche und vorläufige Sicht „bestimmte Negation“ ist, d.h. einen Kern der einen Wahrheit in sich trägt, die sich weiterzuentwickeln vermag, um „am Ende“ („eschatologisch“), vom Menschen nicht herstellbar, als sie selbst in ihrer Fülle offenbar zu werden. Das Göttliche ist kein Etwas oder Jemand nach der Art unserer innerweltlichen Erfahrung. Diese Erfahrung muß in einer Art spekulativem Überstieg transzendiert werden auf die Gegenwart Gottes selbst, die auf diese Weise zwar unserer konkreten Erfahrung angehört, ohne allerdings in ihr vergegenständlicht werden zu können. Es wird eine dringliche Aufgabe sein, im Dienste einer Selbstaufklärung des religiösen Bewußtseins und einer ihr zugehörigen Theologie diese Einsicht wachzuhalten und begrifflich zu vertiefen. Damit wächst auch die Möglichkeit, der christlich-religiösen Botschaft in ihrem Kern eine Resonanz zu verschaffen, durch die sich ein Mensch in seinem Tiefsten und Innersten angesprochen und getragen wissen darf. Pater Kleins theologisches Denken gibt hierzu wesentliche Anregungen, die aufzunehmen und weiterzutragen uns aufgetragen ist.

© Raimund Litz